

Erweckung der Jugend für die Glaubensgemeinschaft

Bemerkungen zu Besinnungs- und Schulentlastagen.

I. Einleitung

Viele junge Leute sind für Jesus offen. Sie identifizieren sich mit dem Slogan „Jesus ja – Kirche nein“. Jesus hat gerade die Jungen für seine Bewegung gewinnen wollen, sie ermuntert zum gläubigen Engagement. Er blickte den fragenden Burschen voll Zuneigung an (Mk 10, 21) und traute ihm etwas zu. Wie machen wir das heute?

1. *Zur Eingrenzung des Themas ist zu bemerken:* Vf war 16 Jahre in der Pfarrseelsorge tätig, seit 8 Jahren leitet er Besinnungs- und Schulentlastage für 14- bis 18jährige in der Erzdiözese Salzburg, oft zusammen mit Laienkatecheten, Jugendleitern, Pastoralassistenten und Psychologen. Hier behandelt er nur diesen Sektor und diese Altersphase. Die Erfahrungen wurden miteinander diskutiert, dennoch stellt er alles aus einer subjektiven, partiellen Perspektive dar. Er will damit zum gemeinsamen Suchen nach konkreten, evangeliums- und jugendgemäßen pastoralen Angeboten etwas beitragen.

2. *Christliche Initiation ist ein langer Prozeß.* Diese Einsicht hat sich in den neuen Büchern zur Sakramentenspendung durchgesetzt, nachdem sie in der Katechese schon früher den Aspekt der Indoktrination zurückgedrängt hatte. Der Katechumene bedarf während seines Weges zur vollen Eingliederung in die Kirche der Begleitung durch die Glaubensgemeinschaft (Familie, Schulkasse, Jugendgruppe) und der ständig neuen Erweckung zum Glaubensvollzug in den je verschiedenen Situationen und Phasen. Punktuelle „religiöse Übungen und sakramentale Praktiken“ bringen nur wenig oder keine heilende Frucht, wenn sie auf die Glaubens(un)reife kaum Rücksicht nehmen, nicht in diesen Prozeß stufenweiser Initiation organisch integriert werden.

3. *Erfordernisse und Schwierigkeiten der Jugendpastoral* ergeben sich aus dem Gesagten. Diese darf sich nicht nur vom Ziel leiten lassen, Jugendliche für die Kirche zu „rekrutieren“, sie muß auch absichtslos und selbstlos den jungen Leuten helfen wollen bei ihrer Suche nach Lebenssinn, nach menschlicher Selbstentfaltung und Befreiung von negativen Erb- und Milieufaktoren, nach Räumen christlichen Zusammenlebens, nach Einübung ins Erwachsensein. Tiefverwurzelt und weitverbreitet sind Mißtrauen und Distanz der Jugend gegenüber den institutionellen Gestalten der Kirche. Die aus der Zeit des 2. Weltkriegs stammende Elterngeneration hat den Jungen wenig christliche Einstellungen und Verhaltensweisen vermittelt, die Burschen und Mädchen sind schon während der Pflichtschulzeit kaum in die Glaubensgemeinschaft „eingeführt“ worden. Träger und Strukturen, Inhalte und Medien der kirchlichen Jugendarbeit sind diesen Herausforderungen weder quantitativ noch qualitativ gewachsen. Pfarren und andere Institutionen sind zu wenig „Gemeinschaften“, um den Jugendlichen eine hilfreiche Begleitung, eine „kollegiale Patenschaft“ anbieten zu können. Man hat eher Angst vor ihnen, die doch als künftige Eltern die Weitergabe des Evangeliums, das Weiterleben christlicher Gemeinden bewältigen sollen. Das Maß der inneren Emigration läßt sich schon am anwachsenden Exodus der 20- bis 30jährigen aus der Institution beim Anlaß der Kirchensteuereintreibung ahnen.

4. *Die Grenzen der Schul- und Gemeindekatechese* sind durch inhaltliche Vertiefung und methodische Erneuerung wohl hinauszurücken, nicht aber abzuschaffen. Die Schulkatechese erreicht einstweilen noch fast alle Getauften mit Ausnahme der Lehrlinge; ihre erweckende und gemeindebildende Wirkung ist aus bekannten Gründen

weder tief noch bleibend. Gemeindekatechese hingegen gibt es häufig nur anlässlich der Erstkommunion, Erstbeichte und Firmung. Wenigstens in diesem Bereich zeigt sich eine wachsende Mitarbeit der Eltern als Gruppenleiter. Die Grenzen all dessen zeigen sich beim Milieuwechsel des Jugendlichen (Eintritt in den Arbeitsprozeß als Lehrling, in eine AHS, Umzug von der Heimatgemeinde in den Schulort, Ableistung des Präsenzdienstes, Ansiedlung in der Stadt). Nur selten gelingt ein „Auffangen“ des Neuankömmlings von seiten der entsprechenden kirchlichen Gemeinschaft (Pfarre, KAJ, KSJ, KHJ). Katechese ohne bergende Gemeinschaft Gleichgesinnter, ohne organisch angesetzte Erweckung zum christlichen Vollzug des Lebens stößt bald an ihre Grenze

5. Über die Teilnahme katholischer Schüler an religiösen Übungen und Veranstaltungen haben z. B. das Katechetische Amt der Erzdiözese Salzburg und der Landesschulrat dortselbst eine Vereinbarung getroffen¹, die im allgemeinen hier schon seit 1962 bestand und in ähnlicher Form auch in anderen österr. Bundesländern und Diözesen gehandhabt wird. Neben anderen Regelungen (Schülergottesdienste, örtliche kirchliche Feiern, Firmtage u. ä.) werden für den Sakramentenempfang an mittleren Schulen und Oberstufen der Höheren Schulen und Polytechnischen Lehrgängen sechs Stunden, an Volks-, Haupt- und Sonderschulen sowie an Unterstufen der AHS zwölf Unterrichtsstunden pro Klasse und Schuljahr freigegeben. Bei Volksmissionen wird den Schülern ein Fernbleiben vom Unterricht bis zu sechs Stunden erlaubt. Wenn Schulentlassfeiern von den Religionsgemeinschaften stattfinden, kann der gesamte Schultag hiezu verwendet werden. Ähnliche Bestimmungen gelten für Tirol². Anlässlich dieser Rechtslage ist zu wünschen: Diese Möglichkeiten sollten – bei Respektierung der freien Entscheidung der Schüler zur Teilnahme – tatsächlich benützt werden, und das in einer vor der Jugend pastoral verantwortbaren und für die Gemeindebildung möglichst wirkungsvollen Weise. Auf dieses spezielle Angebot wird nun im folgenden eingegangen.

II. Ziele dieses Angebots

Selbstverständlich geht es hier um viel mehr als äußerliche religiöse Übungen und Veranstaltungen; es geht um eine Art der Einübung in hier und jetzt vollzogenen christlichen Glauben, um erlebte und bejahte Zugehörigkeit zur Heilsanstalt Kirche, um Training für spätere Bewährung. Es geht um das „Unterscheidend Christlich-Kirchliche“ der Arbeit nicht bloß an oder für, sondern auch mit und durch die Jugend. Konkrete Initiativen müssen an klaren Zielvorstellungen orientiert und auch mit den Adressaten abgesprochen sein.

1. Die Suche nach dem Totalitätsanspruch im eigenen Leben ist in dieser Phase (14- bis 18jährige) stark bemerkbar. Sie fordern von ihrer Umgebung ein Maximum an Echtheit, Gerechtigkeit, Verständnis, Wahrhaftigkeit, Vertrauen, Respektierung ihrer Selbstbestimmung, erschöpfende Antworten auf ihre Fragen nach Wurzel und Ziel ihres Daseins, Soseins und Zusammenlebens. Oft suchen sie unbewußt nach einem alles umgreifenden Zentrum für ihre Erlebnisse, Ängste, Erwartungen an Menschen, Dingen, Situationen. Sie ahnen, daß sie vom eigenen Leben, vom Mitmenschen, von einem oft noch unartikulierten Ruf total und unbedingt beansprucht werden. Sie begegnen einer Mehrzahl von um sie werbenden Lebensentwürfen, möchten damit experimentieren, sich selbst erforschen, ohne jenen gegenüber endgültig Stellung zu beziehen. Aber sie spüren, daß sie von etwas (jemand) Letztem total eingefordert werden. Wer hilft ihnen selbstlos, sich dessen bewußt, für diese Wahl gerüstet, mit dem Angebot des Entwurfes Jesu entsprechend konfrontiert zu werden?

¹ Erzbischöfliches Verordnungsblatt Salzburg Nr. 6/1975, 106 ff, und Verordnungsblatt des Landes Salzburg, Nr. 53, Zl. 1-1053-75.

² Erzbischöfliches Verordnungsblatt Salzburg, Nr. 115/1967, 168.

2. *Die Transformierung von Lebens- in Glaubenserfahrung* ist wohl ein wesentliches Element des ganzen christlichen Glaubensweges, soll Gott nicht „Lückenbüßer“, unser Bekenntnis zu Christus nicht weltloser „Überbau“, unsere Kirchengliedschaft nicht lebensunwirksame „Rechtsfiktion“ werden. Was wir tun und was uns widerfährt, ist mitbedingt von und bildet unsere Lebenserfahrung innerhalb von Familie, Gesellschaft, Kirche, Kulturkreis und allgemeiner Situation. Die Summe unserer Lebenserfahrung bildet das Material, in dem unsere Gotteserfahrung transparent werden kann als Voraussetzung für einen lebendigen, personalen Glauben. Im Licht des Geistes Jesu können wir darin Gottes Zeichen lesen, Gottes Wort vernehmen, uns vom Vater ziehen lassen und zu Christus kommen. Er ist der „Schlüssel der Erkenntnis“, der uns den Sinn unseres Lebenskontextes erschließen kann. Die Kirche hat die Aufgabe, diesen Entwurf eines „Lebens für die anderen vor Gottes Angesicht“, wie ihn Jesus realisierte, dem einzelnen und jeder Generation als Modell und Anruf zu tradieren. Wie helfen wir der Jugend, ihre Lebenserfahrung in Alltags- und Grenzsituationen – in Krankheit, Schwäche, Angst, Trauer, Freude, Staunen, Freiheit, Schuld, Liebe – als mögliche Gotteserfahrung zu artikulieren? Nützen wir dies alles als Ansatz für eine echte, das moderne Lebensgefühl auslegende Mystagogie aus? Zeigen wir die darin sich ereignende Selbstüberschreitung des jungen Menschen auf? Unterlassen wir nicht selten diesen ersten, vom anthropologischen Ansatz geforderten Schritt, und beginnen wir dann apriorisch mit der Auslegung von Lehrformeln, liturgischen Riten, moralischen Imperativen, äußeren Verhaltensweisen, sekundären Strukturen? Auch das muß geschehen, aber nicht ohne die obigen Voraussetzungen.

3. *Gemeinschaftsbezug und Kirchlichkeit gelebten Glaubens* stellen ein weiteres Ziel dieses Angebotes an die Jugend dar. Sie sind unerlässlich für eine persönliche Beziehung zur geschichtlichen und zur österlichen Gestalt Jesu Christi. Sie allein können die falsche Alternative „Jesus ja – Kirche nein“ widerlegen und „aufheben“. Das geschieht, wenn solche Tage der Besinnung zum Erlebnis der Koinonia in vielfältiger Weise werden, wenn sich Kirche in jugendgemäßer Form „ereignet“, wenn bisheriges Erfahrungsmaterial bewußt gemacht, entgiftet, vertieft, eingeordnet wird, wenn Orientierungen und Impulse für später gegeben werden, wenn z. B. die Firmung als Befähigung und Bereitschaft zur Mitverantwortung in der christlichen Gemeinde aktualisiert wird. Über das Wie und Was soll weiter unten die Rede sein. Die gemeinsamen Ostererfahrungen der Zwölf und der Urgemeinde sind ein Kriterium, wie persönliche Christusbeziehung entsteht: Identifikation mit einer Gestalt des Evangeliums in ihrer Begegnung mit Jesus – Nachahmung des Verhaltens Jesu selbst – Anteilnahme am Glauben dessen, der jetzt für mich Christus verkündet. Auch hier gilt M. Bubers Ausspruch, daß die Gemeinschaft der bevorzugte Ort der Theophanie sein werde. Außerdem kann auch auf diese Weise erreicht werden, daß die Jungen im gegenwärtigen Phänotyp der Kirche mehr als das Institutionelle sehen lernen und so der Grad ihrer Identifikation mit der Kirche als „universale sacramentum salutis“ wachsen kann.

4. *Information über und Motivation zum kirchlichen Dienst.* Landauf, landab enthalten Synodenbeschlüsse den Auftrag, sich um die Gewinnung von Trägern kirchlicher Dienste einzusetzen. Dazu braucht es eine klare und breite Information über Voraussetzungen, Anforderungen und Möglichkeiten des kirchlichen Dienstes, eine gezielte Werbung und ein entsprechendes Geleit für Interessenten³. Es ist zu überlegen, ob nicht auch Besinnungstage und Schulentlasttage eine sehr passende Gelegenheit für solche Initiativen sind. Freilich müßten diese von einem der Diözesanleitung zugeordneten Team von Diözesan- und Ordenspriestern, Ordensbrüdern und -schwestern,

³ So z. B. in den Ergebnissen des „Österreichischen Synodalen Vorganges“ 1974, Nr. 1. 3—1. 4—1. 5 und 5. 2. 4.

Diaconi permanentes, Pastoral- und Gemeindeassistenten, Seelsorge- und Sozialhelferinnen, Laienkatecheten und Jugendleitern, Entwicklungs- und Familienhelferinnen und Vertreter(innen) anderer kirchlicher Berufsmodelle ergriffen werden. Das lebendige Zeugnis von derartigen Trägern kirchlicher Dienste kann unmittelbar, weckend, werbend und ermutigend wirken. Bei entsprechender Nacharbeit (Sammlung und Betreuung der Interessenten in überpfarrlichen, evtl. schulgebundenen Gruppen) ließe sich so ein Reservoir von möglichen Berufungen anlegen. Allenfalls wird zum Engagement im Priester- und Ordensberuf und in den wie immer gearteten „ministeria laicalia“ inspiriert.

5. *Positive Einstellungs- und Verhaltensänderungen* sind ein eminentes Ziel pastoralen Dienstes, auch und gerade an der Jugend. Bei unserer herrschenden Praxis der Kindertaufe mit mangelhafter Sozialisierungsfunktion des Elternhauses und dem Fehlen entsprechender anderer Sozialkontrollen inmitten einer säkularisierten Umwelt wird die sogen. „zweite Bekehrung“, die freigewählte Nachfolge Christi in der Gemeinschaft der Kirche, zu einer unerläßlichen Bedingung christlicher Existenz. Metanoia, Glaube an das Evangelium und würdige Früchte der Gesinnungsänderung sind zwar eine Daueraufgabe des Christen zwischen Taufe und Sterben, aber gerade für die Adoleszenz haben sie eine große Bedeutung. Hier fällt die Grundentscheidung, in welcher Richtung der junge Mensch den Sinn seines Lebens suchen wird. Spätere Auswahl setzt diesen fundamentalen Vollzug voraus und fort. Im hier besprochenen Angebot hat die Vorbereitung, Motivation und Realisierung desselben, z. B. im Sinn des ignatianischen Bildes von den zwei Bannern oder dem der zwei Wege des Psalm 1 einen wichtigen Platz. Die Wahl des Berufes, der Entschluß zu einer christlich gelebten Ehe und Elternschaft, zur Verantwortung für Welt und Kirche, und die Art der Bewältigung von Lebenskrisen können später darauf einen festen Grund vorfinden, wenn schon jetzt begonnen wurde, zu erwecken und gläubige Einstellungen mit christuskonformem Verhalten und reifer Solidarität mit der Glaubensgemeinschaft einzuüben.

III. Thematische Akzente

Hier wird ein induktiver Ansatz gesucht, der von den Bedürfnissen und Erwartungen der 14- bis 18jährigen ausgeht, um zu einer christlichen Daseinserhellung zu gelangen. Die gebotene Kürze des Beitrags läßt nur eine generelle Thematisierung zu, die jeweils aus Überschrift, Explikation (a), theologischer Akzentuierung (b), Entschlußmotiv (c), Fragen (d), Endformel (e) besteht:

1. *„Sich selbst erkennen – andere kennenlernen – Gott neu entdecken.“*

a) Viele haben bisher ja zu mir gesagt, davon lebe ich. Werden und Wachsen durch das Geschenk des Ja von Eltern, Geschwistern, Verwandten, Freunden, Erziehern, Vorgesetzten.

b) In all dem klingt Gottes Ja zu uns auf: Er ist Vater, Schöpfer, Begleiter und Vollender unseres Lebens.

c) Ich will mich selber kennenlernen. Ich muß lernen, die andern kennen und anerkennen zu lernen, Gott inmitten des Lebens wahrzunehmen, mich ihm zu stellen, mich ihm zu verdanken.

d) Welche meiner Eigenschaften halte ich für (un)gut? Welche Verhaltensweisen anderer widerstehen mir? Was beschwingt oder hemmt mich? Was macht es mir leicht (schwer), an Gott als Vater zu glauben?

e) Gott, du bist mein Licht und mein Heil, mein Fels und mein Befreier!

2. *„Aus seinem Leben etwas machen – sich von andern helfen lassen.“*

a) Ich kann mich selbst bejahen, das Du hilfst mir, mein Ich zu entdecken. Wir lassen uns von anderen formen, wir suchen den eigenen Entwurf, einen Prototyp von Mensch, den wir verwirklichen wollen.

b) Gott hat uns ein Modell vorgegeben, weil er unser Glück will und an unsere Freiheit appelliert: Jesus unser Mitmensch, unser Meister, Gottes Sohn, Erstgeborener unter vielen Brüdern und Schwestern.

c) Ich will das Gute verwirklichen, das in mir angelegt ist – Mitmensch sein, um Christ zu werden. Dazu brauche ich die anderen, die andern brauchen mich, wir alle brauchen Christus.

d) Wie stellst du dir deinen Beruf, dein Vorbild, deinen Lebenspartner vor? Auf welchem Gebiet traust du dir eine besondere Leistung zu? Wer imponiert dir, so daß du werden möchtest wie er (sie)? Bei welchen Gelegenheiten hast du deine eigene freie Entscheidung besonders intensiv erlebt?

e) Jesus Christus, unser Herr, du zeigst uns den Weg, du öffnest uns das Tor zur ganzen Wirklichkeit, du gibst uns das volle Leben!

3. „Zu anderen ja sagen lernen – das Du suchst – das Wir finden.“

a) Sich lieben lassen – andere um ihrer selbst willen lieben, sich offenbaren – andere als Geschenk entgegennehmen; verantwortlich sein für das, was andere durch uns (nicht) werden.

b) Wer liebt, der ist in Gott und kennt Gott: Heiliger Geist als Selbstgabe Gottes, als Anreger und Beleber menschlicher Liebe.

c) Ich will mich einüben in die Liebe, ohne Angst, zu kurz zu kommen; andere sollen durch mich froher und glücklicher werden.

d) Welche Beispiele für begehrende, bewundernde, schenkende Liebe gibt es? Warum ist echte Liebe zugleich leicht und schwer? Sollte nicht doch jeder nur auf sich selbst schauen, um nicht draufzuzahlen? Was kannst du tun, daß das Leid in der Welt weniger, daß das Glück mehr wird?

e) Geist Jesu, treib uns an, die Welt in und um uns von Selbstsucht, Unrecht und Haß zu befreien und das Kommen des Gottesreiches vorzubereiten!

4. „Wir haben Befreiung, Vergebung, Neubeginn nötig“ (Bußfeier).

a) Wir werden schuldig vor uns selbst und vor dem Nächsten (Behinderung des Wachsens, Verhinderung des Guten, Verursachen des Bösen). Das führt zu Isolation, Feindschaft, Selbstentfremdung.

b) Gott liebt uns Menschen. Er ist getroffen, wenn wir andere oder uns selbst schädigen, zerstören, wenn wir ihm ausweichen, zu ihm nein sagen, verlorengehen. In Christus sagt er jedem die unverdiente Vergebung bedingungslos zu. Wir sollen uns von ihm finden, retten und ändern lassen (Verkündigung der Botschaft von Lk 15).

c) Ich bin noch nicht so, wie ich eigentlich sein soll. Ich muß wachsen, ich muß mich ändern und umkehren (Gelegenheit zum Einzelbekenntnis).

d) Welche guten Eigenschaften muß ich besser ausbilden? Welche unrechte Gesinnung, welches übles Verhalten muß ich ausmerzen? Mit wem soll ich mich versöhnen? Womit neu beginnen? Wie die Solidarität der Guten stärken? Welche Aufgabe dabei übernehmen, was wieder gut machen? Wie mich enger der Christengemeinde anschließen?

e) Gott und Vater, schenk du uns im Namen Jesu Christi Vergebung! Gib uns Frieden mit den anderen und einen neuen Anfang zum Besseren! (Vergebungsbitte und Freispruch.)

5. „Christus inmitten der Kirche durch Wort und Zeichen begegnen.“

Die bisher gebotene Thematik sollte besonders im Verlauf der Bußfeier in persönlicher Besinnung, Einzelbekenntnis und Gruppengespräch angeeignet werden, neue Einstellungen und Verhaltensweisen anzielen (Reue und Vorsatz). Der kurze Wortgottesdienst vor der Eucharistiefeier faßt zusammen und vertieft, was christliche

Botschaft eigentlich meint. Das kann ausklingen in persönlichen, kurz formulierten Glaubensaussagen einzelner und (oder) in der gemeinsamen Erneuerung der Taufgelübde und den Fürbitten. Überhaupt sollte dieser Teil den österlichen Charakter und die Freude am Feiern sehr herausstellen. Die jungen Leute sind dabei erfinderisch in der Gestaltung.

Bei der Eucharistiefeier selbst können die eben gemachten Glaubenserfahrungen im Gebet des Lobes und Dankes, in Ruf und Gesang, in Gebärde und kommunikativen Riten thematisiert und festlich begangen werden. Die wohl vorbereitete Aktualisierung der liturgischen Texte auf den Anlaß hin liegt nahe. Nachdem es nun drei Eucharistiegebete für Kindermessen gibt, ist zu hoffen, daß auch solche für Jugendliche approbiert werden. Auf diese Weise wird also der Sinn für die Sonntagsmesse neu geschärft, entsprechende Beweggründe angeboten, das Interesse an tätiger Teilnahme geweckt, die Beziehung zwischen Gottesdienst und Weltdienst des Christen aufgezeigt. Ein gemeinsames Mittagessen könnte den festlichen und gemeinschaftlichen Charakter der Eucharistie unterstreichen.

IV. Praktischer Verlauf

Dafür sollen nur einige der vielen Möglichkeiten angedeutet werden, weil dies alles doch sehr situationsbedingt ist.

1. *Als methodische und didaktische Möglichkeiten* bieten sich an das Impulsreferat, das Gespräch in Kleingruppen mit Berichten und Zusammenfassung im Plenum, das Podiumsgespräch; meditative Elemente mit Medien (Dias, Film, Schallplatte, Bilder); expressions of creativity in Sprache, Malerei, Musik, Rhythmik, Mimik, Inszenierung.

2. *Zu den räumlichen und zeitlichen Voraussetzungen* ist zu sagen: Der Saal für die Veranstaltung soll nicht zu groß, aber bequem und festlich sein, sich vom Schulumilieu abheben. Für persönliche Aussprache (Beichte) und Gruppengespräche braucht man kleine Nebenräume. Die Höchstzahl der Teilnehmer dürfte bei 35 bis 40 liegen, also eine Klasse umfassen. Im Idealfall dauert ein solcher Besinnungstag zwei Tage und findet in einem Heim in den Bergen oder am See statt. Gerade der Abend ist für eine solche Sache erlebnisstark und aufschließend. Eine Nachtwanderung mit Lagerfeuer und Wandern in Kleingruppen kann hilfreich sein. Meist steht aber nur ein einziger Tag zur Verfügung, ca. fünf Stunden für Vorträge, Gespräch, Buß- und Meßfeier, dann evtl. der Spätnachmittag für eine von den Jugendlichen gestaltete festliche Party (bei Schülertlassen als Abschiedsfeier); schließlich noch der Elternabend.

3. *Über die Aufgabe der Mitglieder des Teams*, welches diese(n) Tag(e) leitet, genügt es zu bemerken: Am ersten Tag werden die lebenskundlichen, berufsorientierten und gesellschaftlichen Themen behandelt, am zweiten Tag die unter III. 1–5 genannten religiösen Angebote gemacht, evtl. nachmittags für Interessent(inn)en kirchliche Berufsmodelle konkret vorgestellt (vgl. Abschnitt II. 4). Über Vor- und Nacharbeit wird in Abschnitt V die Rede sein. Die Teammitglieder haben auch die wichtige Aufgabe, i. S. seelsorglicher Beratung (pastoral counseling) anläßlich bzw. im Gefolge eines solchen Tages den Jugendlichen bei der Lösung ihrer Konflikte mit Eltern, Schule, Gruppe, Freund(in) etc. beizustehen sowie fallweise Ratschläge für weitere Therapien zu geben und evtl. bei der Klärung der Berufswahlmotive zu helfen.

4. *Fest und Feier gehören dazu*, um diesen Tag zu begehen und im Erleben zu befestigen. Dazu eignet sich der Spätnachmittag. Die Jugend wird von selbst die ihr gemäßen Ausdrucksformen finden, die Mitglieder des Teams, evtl. auch die Lehrer sind ihre Gäste. Dabei empfängt der Einkehrtagsleiter (bzw. das Team) ein wertvolles Feedback über (Miß)Erfolg des Tages. Die Gestaltung reicht vom Five o'clock tea über

die Party oder ein originelles Happening bis zum Theaterstück oder diverse Sketches. Auch der Elternabend wird manchmal von Jugendlichen vorzüglich gemanagt.

5. *Worin besteht die Funktion des Elternabends* bei diesem Anlaß? Die Eltern haben ein Recht, etwas über Ziele, Inhalt und Ablauf des Einkehrtags von den Veranstaltern zu erfahren. Sie sind interessiert und dankbar, wenn sie Hinweise und Ratschläge über Erziehungs- und Glaubensprobleme erhalten, Fragen stellen, Kritik vorbringen können. Dabei kann nicht wenig für gegenseitiges Verständnis, Vermittlung und Versöhnung zwischen den Generationen geschehen: „Die Herzen der Väter den Kindern zuwenden!“ Auch hier ereignet sich ein Feed-back auf indirekte Weise. Söhne und Töchter sind meist die besten Werber für die Teilnahme am Elternabend. Fallweise wird dieser zu einer Art „Glaubensstunde“ für Leute, an die der Priester ansonsten kaum noch herankommt. Diese Kontakte müßten durch die Wohnpfarre fortgesetzt werden.

V. Notwendige Vor- und Nacharbeit

Sie ist die Voraussetzung dafür, daß Besinnungs- und Schulentlasttage nicht bloß sporadische Extratouren und daher unwirksam bleiben, sondern in den menschlichen, sozialen, kirchlichen Kontext der Adressaten hineinverknüpft werden, damit sie für das Heil des einzelnen und für den Aufbau der christlichen Gemeinden Frucht bringen.

1. *Eine Erkundung der Situation des Adressaten* (Schüler und seine Umwelt) ist nötig, um darauf eingehen zu können: Jede Klasse und Schule haben ihre eigene Physiognomie. Es ist ein Milieuunterschied zwischen einem neuen Wohnviertel am Stadtrand, einem Bezirksort als Handels- und Gewerbezentrum und einem Touristenort im Gebirge. Um die den bestimmten herrschenden Mentalitäten entspringenden Probleme in concreto zu kennen, empfiehlt sich eine Information mittels Fragekasten oder Fragebogen in der Klasse, Gespräch mit Lehrern und Schülern, generelle Kenntnis der pastoralen Lage dieser Region.

2. *Die Mitwirkung der zuständigen Katecheten, Jugendleiter, Pfarrer und Lehrkräfte* wird sich als hilfreich erweisen; Anstöße zur Bildung einer pfarrlichen Jugendgruppe mit Teams für Gottesdienstgestaltung, Freizeitgestaltung, soziale Hilfe u. ä., Gewinnung von Gruppenleitern, Mithilfe der Priester der Einzugsparolen lassen sich so sichern. Initiativen sollen geweckt werden, die Kontakte der Jugendlichen zu ihrer Pfarre sollten sich bilden.

3. *Verwurzelung neugebildeter Gruppen* in der Pfarre, im Pfarrverband, in einem regionalen kirchlichen Jugendzentrum: Erfahrungsgemäß genügt es nicht, den einzelnen zu „erwecken“ und in Kontakt mit der Institution zu bringen. „Kirche an sich“ ist zu gesichtslos, zu unpersönlich, zu kontaktschwach. Um den institutionellen Rahmen mit bleibender Dynamik zu erfüllen, braucht es viele überschaubare Kleingruppen an der Basis. Sie müssen untereinander und mit dem nächsthöheren kirchlichen „Verband“ in ständiger Interkommunikation stehen. Viel wird davon abhängen, ob diese Kleingruppen spirituell wach sind (Bibel, Gebet, Liturgie), sich im eigenen Milieu missionarisch engagieren (Werbung um Fernstehende) und sozial tätig werden (Betreuung von Alten, Kranken, Fremdarbeitern, Bewährungs- und Entwicklungshilfe). Fehlt eine dieser Funktionen ganz, so führt das unweigerlich zum Verdorren.

4. *Verantwortung von Familie und Pfarrgemeinde*, den Glauben weiterzuvererben: Die Mitarbeit der Laien, speziell der Eltern bei Taufgesprächen, Kommunion-, Beicht-, Ehevorbereitung beginnt sich allmählich einzubürgern. Eltern und Gemeinden lernen zaghaft, sich nicht mehr als Objekt klerikaler „Seelsorge“, sondern vielmehr als Subjekt, als Träger der Funktionen der Heilssorge zu verstehen. Als Idealziel wäre

anzupeißen: Ausschüsse des PGR, eingeladene Spezialisten und Eltern tun sich zusammen, planen und führen im Einvernehmen mit Pfarrer, Schule und Katechet von sich aus im Team Besinnungstage oder Schulentlaststage für ihre Söhne und Töchter durch – als „Christeninitiative von unten“; alles würde damit an Lebensnähe gewinnen. Die geschlossene Familienmentalität würde so aufgebrochen, eine neue kooperative, kommunikative Form des Zusammenlebens mehrerer Familien könnte sich bilden. Bestehende Familiengruppen und Elternvereine an Schulen können mit Gewinn für die Ökumene die Initialzündung hervorbringen. Die Heranwachsenden empfangen eine bessere Einübung in die Partnerschaft, ins erwachsene soziale Leben der Kirche und der Gesellschaft, eine besser entsprechende Begleitung und Weisung als Verliebte und Verlobte. Unsere Eheseminare kämen nicht mehr zu spät, sie würden zum Abschluß eines organischen Prozesses und zum Impuls für den weiteren Weg, sie blieben nicht eine isolierte Pflichtübung.

5. *Zum Schluß sei noch ein Vorschlag gemacht*, der unsere bisherige Strategie der Jugendpastoral ergänzen könnte. Konzentrieren wir nicht allzu sehr die Jugendarbeit auf das Pfarrheim, den überpfarrlichen Jugendklub, die Bildungshäuser etc.? Leiden wir nicht einerseits unter dem hier herrschenden Massenbetrieb mit Freizeit- und Informationsangeboten ohne genügend spirituellen Tiefgang? Bedrückt uns nicht andererseits das Desinteresse, der Teilnahmeschwund der Jugend an diesen Angeboten, die leeren kirchlichen Räume? Fehlen uns nicht allenthalben die Gruppenleiter? Vielleicht wäre dies eine subsidiäre Maßnahme: Ehepaare, die in einer Familiengruppe zusammenarbeiten, laden 14tägig oder wöchentlich sechs bis acht Teenagers zu sich als Gäste ein. Entsprechend einem thematischen Rahmenplan treten sie mit ihnen ins Gespräch ein, hören sie an, diskutieren mit ihnen Erlebnisse, Filme, TV-Programme, lassen sie an der eigenen Lebens- und Glaubenserfahrung teilnehmen, leben ihnen ein exemplarisches „Familie-Sein“ vor, ermutigen sie zur Verbundenheit mit der Pfarre, lenken sie bei spontanen Unternehmungen (Ausbildung, Freizeit, Sozialdienst, Partnersuche, kirchliche Feste u. ä.). Diese „Hausgruppen“ müßten durch übergreifende pfarrliche Veranstaltungen (Glaubensseminar, Gottesdienstgestaltung, Diakonie, Sport, Theater, Hobbykreis, Jugendball) zusammengefügt werden. Geeignete Leute für Gruppenleitung können sich so herauskristallisieren und auf ihre Aufgabe vorbereitet werden. Man wird sie nicht mehr überfordern, solange sie noch zu jung und unerfahren sind für diese Funktion.

VI. Abschluß

Die vorliegende Wortmeldung will Reflexion auf die Praxis, Information über einige Möglichkeiten, Beitrag zur weiteren Diskussion einer für die Kirche entscheidenden Aufgabe und Anstoß zu experimentierendem Tun im Team sein. Sie möchte ermutigen, daß immer mehr Ordinierte und Nichtordinierte bei allen sich bietenden Gelegenheiten sich den jungen Christen in einer sicher schwierigen und gerade deshalb verheißungsvollen Lebensphase zuwenden. Nicht selten zu Recht stellen uns diese jungen Katechumenen kritisch in Frage wegen unserer Inkonsequenzen und faulen Kompromisse, wegen unseres Mangels an Phantasie und Mut zum Engagement. Wenn wir etwas tun wollen, dann muß es geschehen nach Rücksprache mit den Betroffenen, den Jugendlichen selber, und im Kontext einer gemeindebezogenen Pastoral, mit manchen flankierenden Maßnahmen. Fragen wir uns ernstlich: Wie müßte das Zeugnis im Glauben reifer Christen aussehen vor den Jungen: für Gott als unsere Zukunft, für den österlichen Christus, für eine vom Geist erweckte Kirche „am Ort“? Auf der Basis dieses Zeugnisses können die besprochenen „religiösen Übungen und kirchlichen Veranstaltungen“ ans Ziel kommen.

Benützte und weiterführende Literatur

- Roman Bleistein, Die Jugend von heute und der Glaube von morgen. Würzburg 1970; ders., Kurzformeln des Glaubens I—II. Würzburg 1971; ders., Die Kirche von gestern und die Jugend von heute. Würzburg 1972; ders., Hinwege zum Glauben. Theorie und Praxis. Würzburg 1973.
- Gotthard Dobmeier, Jugend und Gemeinde. Regensburg 1974. Informationszentrum der DBK, Berufe der Kirche — unsere Verantwortung. Freiburg 1972. Equipe. Arbeitshefte der KIM-Bewegung. Inneres Programm. Ingolstadt 1974.
- J. R. Kleiner, Werbung für Träger kirchlicher Dienste. Öst. Klerusblatt 108 (Nr. 13, S. 159, vom 28. 6. 1975); ders., Geistliche Berufe — kirchliche Dienste? JETZT 1976, Nr. 1, S. 7.
- Josef Müller, Zueinander von Religionsunterricht und Gemeindekatechese. ThPQ 123 (1975), 260 ff.
- Wolfgang Nastainczyk, Katechese als Führung zum geistlichen Leben. Freiburg 1971.
- Josef Scharrer, Was die Jugend von der Kirche erwartet. Konsequenzen aus einer Umfrage. Frankfurt 1971.
- Paul Schmidt, Theologische Anthropologie und Religionspädagogik. FZThPh 50 (1975), 404 ff.
- Synodenvorlage „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“, Würzburg 1975. ThQ 2/1974 zum Generalthema *Initiatio christiana*, Firmalter etc. (N. Greinacher, H. Küng).
- Johann Weber, Gedanken zur Kirchlichkeit der Jugendarbeit. ThPQ 123 (1975), 242 ff.

BRUNO PRIMETSHOFER

Die Beerdigung von Andersgläubigen auf konfessionellen Friedhöfen

Erst kürzlich ereignete sich in einer österreichischen Pfarre der Fall, daß auf dem katholisch-konfessionellen Friedhof dieser Pfarre ohne Wissen des Pfarrers die Beerdigung eines Andersgläubigen durch einen nichtkatholischen Geistlichen vorgenommen wurde. Der Fall sei hier zum Anlaß genommen, den in Österreich geltenden Bestimmungen hinsichtlich des Begräbnisses auf konfessionellen Friedhöfen nachzugehen.

Zunächst ist auf den Begriff des *konfessionellen Friedhofs* an sich einzugehen. Ein Friedhof ist dann als konfessionell anzusehen, wenn er im Eigentum einer Kirche oder Religionsgesellschaft oder einer ihrer als juristischer Person konstituierter Einrichtungen (insbesondere der Pfarren) steht. Liegt solches Eigentum nicht oder nicht mehr vor, oder sind die Eigentumsverhältnisse ungeklärt, dann ist ein Friedhof im Zweifel dann als konfessioneller Friedhof anzusehen, wenn er nachweislich von einer kirchlichen oder religionsgesellschaftlichen Institution oder mit konfessioneller Widmung oder aber zu einer Zeit errichtet wurde, in der das Beerdigungswesen allgemein noch Sache der Kirchen oder Religionsgesellschaften gewesen ist, oder wenn er ganz oder teilweise um eine Kirche herum angelegt wurde¹.

Die konfessionellen Friedhöfe fallen grundsätzlich unter die Selbstverwaltung der jeweiligen Kirche oder Religionsgesellschaft. Das bedeutet auch, daß die Kirche (Religionsgesellschaft) darüber zu entscheiden hat, wer auf diesem Friedhof beerdigt wird und wer nicht. Wie noch zu zeigen sein wird, wird dieses Recht der Kirchen (Religionsgesellschaften) in einer Reihe von Fällen durchbrochen. Bevor auf diese Frage des näheren eingegangen wird, sei auf nachstehende Unterscheidung verwiesen:

1. Die Beerdigung auf konfessionellen Friedhöfen an sich;
2. die *religiöse* Beerdigung durch fremde Religionsdiener.

¹ I. Gampl, Österreichisches Staatskirchenrecht, Wien 1971, 201 f. Hier finden sich auch die Hinweise auf die einschlägigen Entscheidungen des österreichischen Verwaltungsgerichtshofes.